

Breslauer Beobachter.

N^o 106.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

1847.

Sonntag,
den 4. Juli.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern Einen Sar. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteurs abgeliefert.

Insertionsgebühren
für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Dreizehnter
Jahrgang.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sar. das Quartal von 52 Rn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sar. Einzelne Nummern kosten 1 Sar.

Annahme der Inserate
für Breslauer Beobachter bis 4 Uhr Abends.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Der Burggraf

Eine abenteuerliche aber dennoch wahre Erzählung von Peschel.
(Fortsetzung.)

In starres Entsetzen versunken, saß der junge Mann, keiner Bewegung fähig, da, als die beiden Herren aus der Waldschenke eilig herzutraten, der eine ein schweres eisernes Gewicht aus der Jagdtasche zog, an dessen Ring ein Strick befestigt war, schnell das andere Ende des Strickes an den Hals der Gemerbeten band und dann seinem Gefährten winkte. Beide ergriffen die Leiche, trugen sie am Ufer etwas entlang, bis zur ersten großen Buche und wälzten sie von dort hinab in den See.

Rosenberg wollte aufstehen. Die Füße versagten ihm den Dienst. Er sank kraftlos wieder darnieder. Die Mörder kamen zurück, traten vor ihn und der Eine sagte mit drohender donnernder Stimme, indem er den Degen zog und damit vor dem Gesicht des Erbleichten spielte: „wenn je ein Wort von dem, was Du hier gesehen und gehört hast, über Deine Lippen kommt, so mußt Du des grausvollsten Todes sterben und wir werden Dich zu finden wissen und wenn Du Dich in dem Mittelpunkt der Erde verborgen hättest.“

Dies Alles war das Werk weniger gut benutzter Minuten, und ehe Rosenberg einer Antwort fähig war, waren Beide im Dickicht des Waldes verschwunden.

Der Höllenschluß.

Endlich hatte Rosenberg seine Kräfte so weit gesammelt, daß er im Stande war, nach der Schenke zurückzuwandern. Er trat mit bleichem verstörtem Gesicht ein, und besorgt rief einer seiner Reisegefährten: „Das Bad scheint Dir schlecht zu bekommen! Du siehst bleich und verstört aus, lege Dich zu Bette, die Sonne ist ohnehin schon im Untergehen und morgen, wenn der Tag graut, möchten wir gern selbster nach Aschaffenburg wandern.“

„Mir ist wahrhaftig nicht wohl!“ entgegnete Rosenberg und bat den Wirth, ihm ein Ruhekömmerchen anzuweisen. Gefällig führte ihn dieser der Schenkstube gegenüber in ein kleines einfaches Gemach, wo ein Bett stand. Rosenberg aber konnte nicht schlafen und um Mitternacht stellte sich ein so heftiger Fieberfrost ein, daß er die Unmöglichkeit einsah: den folgenden Tag mit den Gesellen weiter reisen zu können.

Die Gesellen reisten den andern Morgen ab; und Rosenberg versprach, sobald es nur seine Kräfte gestatten würden, nachzukommen, und man beredete ein Nebenwous bei Meister Andreas in Aschaffenburg, in welcher Stadt die andern Gesellen Arbeit zu finden hofften. Rosenberg konnte das Bett nicht verlassen und da Wirth und Wirthin durch das Besorgen der Haushaltung und durch das Bedienen der Gäste selten einige Minuten Zeit hatten ihn zu besuchen, so ward er außer den Schmerzen der Krankheit auch noch von der tödtlichsten Langeweile gequält. Die Wirthstute waren gute harmlose Menschen, aber zum Krankenpflegen eben nicht geschaffen. Sie bekümmerten sich wenig um den Kranken und glaubten genug zu thun, wenn sie ihm täglich 20 Tröpfchen von einer Universalmedizin gaben, die sie in Aschaffenburg einmal von einem Marktschreier für schweres Geld erhalten hatten. Die Medizin verfehlte aber die gehoffte Wirkung und der Fieberkranke befand sich bald so schwach, daß er selbst an seiner Genesung zweifelte. Nur einen Freund hatte er, der ihm die quälende Einsamkeit etwas erträglich machte. Dies war des Wirths Hund, der oft stundenlang bei ihm verweilte und ihm theilnehmend die zitternde Hand leckte. Das freundliche Thier schien den jungen Mann schon bei seinem Eintritt in die Schenke liebgewonnen zu haben, und da ihm Rosenberg während seiner Krankheit immer den größten Theil des Mittagbrodtes, das die Wirthin eben nicht mit zu großer Auswahl besorgte, gab, so fettete er das Thier immer fester an sich. So waren vierzehn Tage verflossen und die Jugend und unverdorbenen Säfte des Kranken

schiennen endlich zu siegen. Er verschwieg aber sein Befinden, da er sich noch sehr schwach fühlte und befürchtete, wenn er von seiner Genesung spräche: daß ihn der Wirth, müde der längern Pflege, zur Weiterreise nöthigen möchte. Eines Tages trat die Wirthin ein, und brachte ihm zum Mittagbrod eine Milchsuppe. Hinter ihr drängte sich der Hund herein, um seinen gewohnten Antheil an der Mahlzeit zu erhalten.

„Laß Er sich das ja gut schmecken und suppe Er sie ganz aus,“ sagte freundlich die Wirthin, indem sie die Schüssel auf den Tisch setzte, „Er wird davon mit einem Male gesund werden, mehr kann ich Ihm nicht sagen, aber vertraue Er meinen Worten.“

Als sich die Wirthin entfernt hatte, setzte er sich an den Tisch; allein, indem er den Löffel ergriff, erinnerte er sich: einmal gehört zu haben, daß Milch bei Fieberkranken tödtlich werden könnte. Ruhig setzte er die Schüssel auf die Erde, rief den Hund und sagte: „Da, mein Vras! laß es dir wohl bekommen.“ Mit Gier verzehrte das hungrige Thier das lang entbehrte Getränk. Kaum war die Suppe genossen, so fing der Hund an zu heulen und zu stöhnen. Die Glieder des Körpers zuckten, wie von dem heftigsten Krampfe ergriffen, die Augen wuchsen bis zum Zerspringen an, die aufschwellende Zunge streckte sich weit zu dem geöffneten Rachen heraus und das Wimmern und Winseln des von dem wüthendsten Schmerz zerrissenen Thieres zeigte von den brennenden Höllenqualen des vergifteten Lebens. Nach halbblindigem Leiden hatte der Hund geendet. Entsetzt stand Rosenberg bei dem Anblick der Qualen des ihm so liebgewordenen Thieres. Der Schreck hatte noch eine andere Wirkung auf seinen Körper gemacht. Er fühlte sich kraftvoller als je, und die Furcht vor ähnlichen Mordversuchen brachte ihn zu dem Entschluß, sogleich das Haus zu verlassen.

Hastig trat er in die Schenkstube, wo er Wirth und Wirthin noch ganz sorglos bei dem frugalen Mittagbrodte traf. „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen,“ sagte er nicht ohne Heftigkeit, „aber Gott gedachte es gut zu machen. Es ist nicht christlich, ja nicht menschlich; daß Ihr Euch des lästigen Gastes durch Gift zu entledigen sucht! Nur Gott möge Euch verzeihen, wie er mir geholfen hat! Hätte ich auch nur Eurem armen Hunde den gräßlichen Tod ersparen können.“

Erstrocken sprangen die Wirthsleute auf. „Was!“ rief der bleich werdende Wirth. „Er redet von Gift?“ und mit diesen Worten ging er schnell zur Thür hinaus in das Gemach des Gesellen. Die Wirthin faltete andächtig die Hände und betete still: „Gott der Gnade und Barmherzigkeit! Du hast ein großes Unheil von unserm friedlichen Hause gewendet; ich danke Dir!“

Jetzt trat der Wirth wieder herein und sagte mit bebender Stimme: „es ist wahr! der Hund liegt todt da und aufgeschwollen, als wenn ihn eine Kupferschlange gestochen hätte.“

Darauf wandte er sich an Gottbold: „Er scheint von gewaltigen Feinden umgeben zu sein! Gott, der Ihn diesmal gerettet hat, sei auch ferner sein Schutz und Schirm! Er muß wissen, das in der Milchsuppe ein Pulver, was das uns einer der beiden Herren gab, die bei seinem Eintritte vor vierzehn Tagen dort an dem vordern Schenkstische saßen und Wein tranken. Der Herr kam nämlich gestern Abend, zum ersten Male seit jenem Tage, in unser Haus und sagte zu meiner Frau: Ihr habt einen Fieberkranken im Hause, ich will dem armen Menschen helfen, gebt ihm dies Pulver — das er uns reichte — in Milch und er wird sogleich genesen und nie wieder das Fieber bekommen. Wir trauten ihm — denn wer wird solche Schreckensthat bei einem stattlichen Herrn vermuthen! — und glaubten ihm einen großen Dienst zu thun.“ Rosenberg geriehet in furchtbare Angst, denn jetzt erkannte er klar, daß er von Mordelkndern verfolgt würde; so unbegreiflich ihm dies auch war, denn er hatte Niemanden im Leben etwas zu Leide gethan und war übrigens ein so stiller und unbeachteter Mensch, daß er gar nicht wußte, auf welche Weise

er die Aufmerksamkeit anderer auf sich gezogen hatte. Nichts wünschte er jetzt sehnlicher, als im Hause seines Jugendfreundes des Meister Anders in Achaffenburg zu sein, wo er sich völlig geborgen glaubte; dennoch aber fürchtete er sich jetzt sehr, allein zu wandern. Sein Wunsch nach Begleitern wurde indes bald erfüllt, denn noch denselben Tag kehrten drei Gefellen aus Weimar ein, den er sich den folgenden Morgen als Begleiter anschloß.

(Fortsetzung folgt.)

Mutter und Tochter.

Nach Charles de Bernard von Kathinka S. 6.

(Fortsetzung.)

„Wach! ein vortrefflicher Gatte müßte der würdige Mann geben!“ sagte Ferdinande, indem sie herbei lief und sich neben ihre Mutter setzte.

„Nun, nun!“ rief ihr Frau von Klongen ungeduldig entgegen, „fange nur nicht wieder an, mich überreden zu wollen, und schweige von dem Hofrath.“

„Der gute Mild ru flößt Dir also Widerwillen ein?“ sagte Ferdinande, indem sie den Mund auf eine lieblich-ängstliche Weise verzog.

„Mehr als das, er langweilt mich.“

„Aber ich erinnere mich gar gut, daß er Dich nicht immer langweilte. Du hast ihn oft als den besten, den verständigsten Freund meines seligen Vaters geschildert; Du behauptetest sogar, sein Geist entspringe aus dem Herzen, und daraus entstehe ein eigener Zauber.“

„Ich sagte damals, was ich wollte, und sage jetzt was mir gut dünkt; meine Gefühle können Deiner Kontrolle gänzlich entbehren.“

Der trockene Ton, womit Frau von Klongen diese Worte aussprach, schüchternete Ferdinande in etwas ein. Sie übte die Schulter ihrer Mutter beugend, die sich mit einer gebieterischen und dabei traurigen Miene bewaffnet hatte, sagte sie mit allerliebster Schmeichelei und feuchten Augen: Bist Du böse, Mütterchen?“

Ein wenig von ihrem Ernste ablassend, küßte die Präsidentin ihre Tochter.

„Sprich nicht mehr von dem Hofrath,“ sagte sie in einem Tone, welcher keinen Widerspruch duldet. „Ich will ihm keine Hoffnung geben, die ich nicht verwirklichen kann. Ich werde überdies nicht eher auf eine neue Verbindung denken, als bis Du verheirathet bist.“

In diesem Augenblick ward die Schelle angezogen. Die Präsidentin schrak unmerklich zusammen.

„Es wird wohl meine Klavierlehrerin sein,“ sagte Ferdinande.

„Oder der Baron von Könnert,“ fiel ihr Frau von Klongen lebhaft in das Wort.

„Erwartest Du ihn heute Morgen?“ fragte Ferdinande erröthend.

„Er wollte die Güte haben, mir einige Bücher zu bringen,“ antwortete Frau von Klongen, indem sie einen sonderbar prüfenden Blick auf ihre Tochter warf.

„Baron von Könnert!“ meldete der Bediente, dem alsobald ein elegant gekleideter, schöner junger Mann nachfolgte, mit blonden Haaren und einem Gesichte, welches zugleich Ernst und Sanftmuth ausdrückte, dessen anmuthige Haltung aber fast an das Weibliche anstießte.

Es hatte kaum Zeit gehabt die Damen zu begrüßen und der Mutter einige Bücher zu überreichen, als die Stimme des Bedienten abermals hörbar wurde und die Klavierlehrerin des Fräuleins anmeldete.

Ferdinande runzelte die Augenbraunen. Sie beeilte sich, dem Besucher einen Stuhl anzubieten, und setzte sich dann mit strahlenden Augen und lächelndem Munde wieder an der Seite ihrer Mutter nieder; doch die Präsidentin erinnerte sie in einem Tone, dessen scheinbare Sanftmuth einen gebieterischen Willen nur schlecht verhehlte, daß die Lehrerin ihrer harre und hat sie, sich zu derselben zu verfügen.

Ferdinande stammelte bestürzt eine Entschuldigung, sah den Baron verstoßen an und ging auf die Thüre zu. Aber mit einer kindlichen Bewegung voll wunderbarer Lebhaftigkeit kehrte sie wieder um und küßte ihre Mutter, die sie voll Ungeduld fortließ; dann verbeugte sie sich vor dem jungen Manne und verschwand wie ein Vogel im Fluge.

„Kleiner Teufel!“ sagte Frau von Klongen in geringschätzendem Tone.

„Wenn alle Teufelchen ihr gleichen,“ versetzte der Baron, „so würde man den Himmel mit seinen Engeln gerne für die Hölle vertauschen.“

„Finden Sie das?“ rief Frau von Klongen mit einem Lächeln, dem man den Zwang ansah.

„Ich finde, gnädige Frau! das Alles, was Ihnen gleicht, und Ihre Tochter gleicht Ihnen ein wenig, nicht ermangeln kann, solche Wunder hervor zu bringen.“

„Sie sind galant, lieber Daniel. In der That, Sie werden ein ungeheurer Komplimentarius.“

„Benigstens bin ich derselbe Mensch nicht mehr, ich, der ich vor kaum einem halben Jahre so scheu und traurig war.“

„Die Stadtluft hat sehr zu Ihrem Vortheil auf Sie eingewirkt.“

„Die Stadtluft und besonders die Luft in ihrem Hause, gnädige Frau.“

„In der That, als Sie mir vorgestellt wurden, waren sie ernst und schweigsam wie ein Türke.“

„Oder besser gesagt, wie ein Landjunker, der seine Jugend in einem alten einsamen Schlosse, Angesichts der melancholischen Nordsee und ihrer Sand-

dünen verbrachte. Ja, ich wandle mich um, ich werde zu einem socialen Wesen, und ich versichere Sie, daß mir das Leben schöner und angenehmer als je vorkommt. Jetzt bin ich nicht mehr gleichförmig kalt, ernst und auf das Studium verlesen. Ich habe wirkliche Anfälle von Heiterkeit und dann wieder melancholische Stunden. Ein Sonnenstrahl entlockt mir ein Lächeln, der nebliche Himmel stimmt mich traurig. Kurz, ich glaube, daß ich ein wenig verrückt bin.“

„Ich glaube vielmehr, daß Sie Anlage zur Poesie haben, mein lieber Daniel!“ versetzte die Präsidentin in einem Tone, der zugleich bitter und spöttisch war. „Ja, ja, ich habe schon beruhigende Symptome bei Ihnen wahrgenommen.“

„Beruhigen Sie sich, ich habe nicht Lust im Spital zu sterben.“

„Aber sagen Sie mir doch, welcher besonderen Ursache Sie diese wunderbare Umwandlung zuschreiben?“

„Es ist allerdings eine vorhanden,“ sagte der Baron mit einiger Verlegenheit.

„Sol . . . Wäre es nicht unbescheiden nach derselben zu fragen? Ich interessire mich lebhaft für Alles, was Sie betrifft.“

„Darf ich wirklich in Ihnen eine wohlwollende Zuhörerin, ein sympathisches Herz erwarten?“

„Ich bin Ihre Freundin,“ antwortete Frau von Klongen, indem sie dem jungen Manne mit unaussprechlicher Theilnahme die Hand reichte.

„Wie gütig sind Sie!“ sagte der Baron, und küßte dabei die schöne Hand der Präsidentin. „Da Sie mich dazu ermuntern, so will ich Ihnen mein Herz öffnen; auch war ich bereits entschlossen, die erste günstige Gelegenheit zu ergreifen, um Ihnen ein Geständniß abzulegen, welches ich bis jetzt in mich verschloß.“

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Annäherung der Jugend.

Motto: Nur das Alter ist jung, ach!
und die Jugend ist alt.
Schiller.

Man hat von mehreren Seiten her die Bemerkung gemacht, unter die Hauptgebrechen, woran unsere Generation, namentlich die jüngere, leide gehöre die Annäherung. Es ist nicht zu zweifeln, daß diese Bemerkung richtig sei; denn wohin wir blicken, nehmen wir unzweideutige Beweise von dem Dasein jenes Gebrechens wahr. Eltern, Lehrer, Vorgesetzte beklagen sich laut über die Annäherung ihrer jüngeren Untergebenen, und betrachten wir unsere jetzige schöne Litteratur, so erscheint uns dieselbe größtentheils den Händen solcher Leute anvertraut, die eine Ehre darin setzen, sich gegen diejenigen, welche bereits längst gewesen, was sie selbst noch sind, aller Bescheidenheit zu entäußern. Es genügt daher, hier bloß auf Eine, wie es uns dünkt, sehr wichtige Ursache hinzuweisen.

Diese Ursache besteht darin, daß die Eltern ihre Kinder zu frühzeitig zu Erwachsenen machen. Dies geschieht dadurch, daß sie ihre Kleinen schon in deren zarter Jugend an allen ihren Vergnügungen und Gesellschaften Theil nehmen lassen. Mögen diese Vergnügungen immerhin erlaubt sein; mag in diesen Gesellschaften nichts Böses verübt werden; sie passen gleichwohl nicht für die zarte kindliche Seele. „Wir nehmen,“ sagt ihr Eltern, „unsere Kinder zeitig in Gesellschaften mit, um ihnen den guten Umgangston, das savoir vivre, zu rechter Zeit beizubringen.“ — O, ihr Thoren, die ihr dieser allerdings schätzenswerthe, aber später immer noch zu erlernende Eigenschaft auf Kosten des Herzens Eurer Lieblinge erkaufen wollt! Ihr werdet freilich in Kurzem die Freude haben, Eurer Kinder prompte Antworten, ihre witzigen Repliken, ihre naseweisen Erörterungen von Dingen, die Ihr selbst erst im reiferen Alter habt kennen lernen, anzuhören, es wird Euch Spaß machen, die kleinen Bernegrosen, die unmiündigen Mündigen in Euren Fußstapfen wandeln zu sehen; Ihr werdet Eure Tochter, obgleich sie kaum die Hauptstücke des christlichen Glaubens gelernt hat, auf Ballen und im Kränzchen bald mit ernstem, bald mit naiv-freiem Gesicht die Huldigungen gleichalteriger Gefellen hinnehmen sehen; Ihr werdet den Anstand bewundern, mit dem sie sich bei einem Besuche am Wochenbette einer Eurer Freundinnen zu betragen weiß; Ihr werdet Euch gestehen, daß sie, liebe es sonst ihre physische Beschaffenheit zu, an Erfahrung reich genug sei, um selbst Mutter zu werden; Ihr werdet Eure Sohnes wunderbare Gefügigkeit und Männlichkeit anstaunen: aber sagt mir, Ihr guten Eltern, ist Eure Freude über alle diese herrlichen Dinge auch gerecht? Wo ist die Kindlichkeit, jene Kindlichkeit, die gutgeartete Seelen, wenn sie einmal vorhanden ist, auch in das reifere Alter hinüber nehmen, und welche wir an so manchem Greise mit Vergnügen bemerken, — wo ist sie geblieben? Im Herzen Eurer Kinder ist keine Spur von ihr zu finden; sie ist im Geräusche der Welt verloren gegangen, oder vielmehr, sie hat vor dem Geräusche der Welt sich gar nicht erst im kindlichen Herzen festsetzen können. Ihr habt Eure Kinder über die schönsten, wonnevollsten Jahre des Lebens flüchtig hinweggeführt; sie wurden alt, bevor sie noch jung gewesen waren. Das Haus, das Familienleben, welches

verständigere Eltern als die Werkstätte betrachten, in der das für jeglichen Eindruck empfängliche Herz des Kindes bearbeitet, in der sein Sinn bewahrt und seine Jugend frisch erhalten werden muß, — diese stille Werkstätte habt ihr mit dem geräuschvollen Leben in Gesellschaften vertauscht. Wenn Ihr die Früchte dieser Eurer Bemühungen noch nicht geerntet habt, so wartet nur kurze Zeit, und sie werden Euch unfehlbar zu Theil werden. Aber darauf rechnet nicht, daß sie süß und saftig sein werden! Der Boden, aus dem sie erwachsen, ist durch lange Dürre ausgetrocknet, und keine erquickende Quelle hat ihn bewässert. Oder könnt ihr wirklich erwarten, daß in einem harten, unkindlichen Herzen echte Bescheidenheit, die nur in dem weichen, kindlichen Gemüthe gedeihen kann, reifen werde?

(Nationalz. der Deutschen.)

Lokales.

Kleine Rundschau.

Die letzten Wochen mit ihren Leiden und Freuden sind vorüber, das Wasser hat sich verlaufen, das Friedrichs-Denkmal ist enthüllt, die Feierlichkeiten und Feuerlichkeiten sind ohne wesentliches Unglück vorübergegangen, und wir können uns wieder mit ruhigerem Blute in unserer lieben Vaterstadt umsehen, in der es mit jedem Tage heller wird, da die Legung der Gasröhren sich bereits bis in die engsten, abgelegensten Straßen verbreitet. — Sehens- und Merkwürdigkeiten giebt es immer noch die Hülle und Fülle. Nach dreiwöchentlicher Pause haben auch die Vorstellungen der wackeren Stark'schen Gesellschaft in unserm Breslauer Prater, dem Scheiniger Park wieder begonnen, und verdienen einen größern Zuspruch, als ihnen zu Theil wird; am Tempelgarten producirt sich die Riesendame nach wie vor mit ihren Schlangen, das sogenannte „Kunstkabinett“ am Henkelschen Palais ist immer noch geöffnet, und würde bessere Geschäfte machen, wenn die ausgestellten Proben nicht so sehr unter aller Mittelmäßigkeit wären, dagegen verdient das Pera'sche Panorama von Paris die allgemeinste Beachtung. Die Flucht der Franzosen aus Rußland im mechanischen Theater von Morieur am Ohlauer-Stadtgraben scheint besonders die aufblühende Jugend zu fesseln, wenn auch die Zeit des Franzosenhasses und der Franzosenfresserei glücklich vorüber ist, vor der Hand hegen wir für nichts Russisches größere Sympathien, als für das russische Getreide, das uns aus der Brotklemme helfen soll. Die Kunstausstellung ist am 1. Juli abgeschlossen worden; im Theater setzt der wackere Veteran Genast seine Gastspiele fort. — Musik giebt's an allen Ecken und Enden, und Concerte und andere Sänger wandern unaufhörlich zu den Thoren herein, aber — auch bald wieder zu den Thoren hinaus, und schütteln den Staub unwillig von ihren Füßen. Unsere Caffetiers und Restaurateure überbieten sich in pomphaften Ankündigungen, aber traurig stehen die Meisten zur bestimmten Stunde am Eingang ihrer Lokale, und warten vergeblich auf das Zutreten der Breslauer, denn die Zwei- und Biergroschenstücke sind in allen Volksklassen ziemlich dünn geworden; wohl hat der Wallensteinsche Kapuziner Recht, wenn er sagt: „Es ist eine Zeit der Thränen und Noth“, und wenn auch „am Himmel“ keine Zeichen und Wunder geschehen, so giebt's doch auf der Erde noch Wunder genug, wir brauchen gar nicht weit um uns zu blicken, um in allen Kreisen der Gesellschaft — unser blaues Wunder zu sehen.

Literarisches.

Preußens Schutzgeist oder Ode zur Inaugurations-Feierlichkeit der Einweihung und Enthüllung des Denkmals für Friedrich den Großen am 27. Juni 1847, in Breslau. Ein National-Gedicht von Ferdinand Bier, Literat. Druck und Verlag von C. F. U. Günther in Breslau, Gr. Grogengasse Nr. 5.

Zuvörderst können wir uns den Titel nicht erklären. — Das Wort „Inauguration“ hat schon den Begriff einer „Einweihung“ oder „feierlichen Einsetzung“, — in welchem Sinne daher der geehrte Dichter die Worte: „zur Inaugurations-Feierlichkeit der Einweihung u. s. w.“ gebraucht hat, wissen wir nicht.

Das Werkchen Seiner Wohlgeboren des Herrn Literaten Ferdinand Bier selbst ist höchst gelungen, denn er selbst sagt S. 5:

„Ruf ich, Apollo! Dich an: zu verleih'n mir jene Begeisterung,
„Glücklich zu treffen den Stoff, den meine Ode besingt.“ —
Ja Du

„Führtest, o Pegasus! ihn auf leicht zu schwingendem Fittig,
„Zur Poesie empor. — Göttliches Feuer war sein!“ —

Ferner ruft er in Extase:

„Komme, o Preußens Schutzgeist! zu mir und stimme die Lyra,
„Die unberührt an der Wand lange vor Kummer gehängt.“

Herr Bier ist aber selbst zufrieden, wenn ihm das Werkchen (nach S. 8. Z. 21 v. o.) nur ziemlich gelingt:

„Wenn es mir gelänge, dasselbe hier ziemlich zu geben;
„So wär' ich glücklich genug, fänge ich nicht in den Wind.“

Welch' einen schönen Styl der Dichter hat, geht aus den Worten S. 7. hervor:

„Also ging er auf dessen Befehl durch die Schule der Leiden,
„Welche ihn bildete aus, werdend ein edler Fürst.“

Das Werkchen bietet eine kurze gedrängte Uebersicht der Geschichte Friedrichs des Großen dar, wenn auch der Dichter S. 14 Z. 5 v. u. sagt:

„Und meine Ode nicht hat diese Geschichte zum Zweck.“

Bei einem flüchtigen Ueberblick haben wir außer mehreren Druckfehlern noch Folgendes zu rügen: S. 6. Z. 12. v. o. spricht der Verfasser:

„Heute nun wollen wir Alle sich dankbar Deiner erinnern;“ —

statt dieses „sich“ soll es doch wahrscheinlich „uns“ heißen.
S. 16. Z. 14 v. o. spricht der berühmte Literat Herr Ferdinand Bier von „einer bedroh'ten Gefahr.“ Eine bedroh'te Gefahr? — Man sieht, daß der Dichter sich des Vermaasßes wegen keinen andern Rath gewußt hat, als statt bedrohenden „bedroh'ten“ zu setzen, des unrichtig gebrauchten Apostroph's und andrer solcher komischen Worte „der allerdeutschen Sprache“ nicht zu gedenken.

Wir haben das Werkchen zwar nicht zu Ende gelesen, theils weil uns die Geschichte des großen Mannes, theils auch die „Lyrische Poesie des Herrn Bier bekannt ist, aber, da wir vom Anfange auf das Ende schließen können, so wollen wir hier enden und bemerken nur noch, daß das gottlose Gerücht geht: „das Dichterpaa'r macht selbst den Colporteur und trage die Brochüre selber von Haus zu Haus, dieselben zum Verkauf anbietend.“ — Ach! — die Fama mag wohl wieder einmal lügen! — Wir glauben das gar nicht! —

Nöthige Erklärung.

In Nr. 78 des „Breslauer Anzeigers“ ist meiner als eines „Menschen“ gedacht, der bei dem Feuer auf der Matthiasstraße sich unnütz betragen, durch „Zwangsmassregeln“ von der Judenspritze entfernt worden, und von dem es dahingestellt sei, ob er, oder ein Anderer den Schlauch derselben zerschneiden habe. Auf diesen, meine bürgerliche Ehre verletzenden Artikel, diene Folgendes zur Steuer der Wahrheit.

Durch das Vertrauen des Bezirksvorstehers Hr. Heinrich bin ich bei dem auf der Sternstraße liegenden Transporteur angestellt, und hatte mich bei demselben bei der sehr thätig wirkenden Fleischerspritze betheiliget. Als dieser Spritze der Schlauch entzogen, und der Judenspritze übertragen wurde, erklärten die Spritzenleute unserer Spritze, nach Hause zu gehen, wenn sie kein Wasser bekämen, und ich bekam von einem hiesigen Bürger- und Fleischermeister den Auftrag, den Schlauch zurückzuholen.

Da mir indeß die Erfüllung dieses Auftrags durch Gewalt unmöglich gemacht wurde, ging auch ich, um kein unnützer Zuschauer zu bleiben, nach Hause. Unwahr ist daher, daß ich „mir abermals bei der Judenspritze zu thun gemacht habe.“ — Ferner kann ich achtbare Männer und Bürger als Zeugen stellen, daß der Schlauch noch nach meinem Weggehen Wasser gegeben hat, folglich nicht von mir zerschneiden worden sein kann, auch wird Jedermann, der mich kennt, mich einer so nichtswürdigen Handlung unfähig halten. — Wenn der „Breslauer Anzeiger“ mich, den betreffenden „Menschen“ vielleicht deshalb dazu fähig erachtet, weil ich in einem schlechten Anzuge beim Feuer gewesen, so weiß Jedermann, daß für den Arbeiter beim Feuer der Staat und Nuz unnütze Dinge sind, und daß der Anzug zur Ehrenhaftigkeit oder Schlechtigkeit nichts beiträgt, weshalb ich mich hiermit gegen einen so beleidigenden Verdacht hiermit öffentlich und ernstlich verwahrt haben will.

Asmann, Schlossermeister, dampf neue Sunkernstraße Nr. 7.

Feuersgefahr. In der Nacht vom 2. zum 3. d. M. drohte abermals eine Feuersgefahr, indem gegen 3 Uhr in dem Hause: Hummeri Nr. 13 die Düngergube (wahrscheinlich durch hinneingeworfene glühende Asche) in Brand gerieth, doch wurde dieselbe bald von den Hausbewohnern gelöscht, eh' das Feuer weiter um sich greifen konnte.

Miscellen.

Rbnigsberg. Hier erregt gegenwärtig eine eigenthümliche Erscheinung großes Aufsehen. Ein Apostel für die Enthaltenssache, ein zweiter Peter Mathew, dabei ein Mann aus den höheren Ständen, Baron v. Seld, ist in unsern Mauern eingekehrt. Jedenfalls ist er ein bedeutender Redner, der die Gabe der Popularität im seltensten Grade besitzt. Es hielt hier zweimal freie Vorträge vor einem großen Publikum, in dem unsere hohe Aristokratie und die niederen Stände bunt durch einander saßen. Auf Alle machte seine warme, von pietistischen Elementen durchaus freie Rede einen unbeschreiblichen Eindruck. Nachdem sie geendet, sah man die Zuhörer scharenweise auf ihn zugehen, um das Enthaltensgelübde in seine Hände abzulegen. So hat der noch junge Mann sein Leben der Aufgabe gewidmet, die Welt als Prediger zu durchreisen und sich besonders den niederen Ständen zuzugesellen, von denen er oft mißhandelt wird.

Uebersicht der am 4. Juli 1847 predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

- St. Elisabeth.** Frühpr.: G. S. Stricker, 5½ u.
Amtspr.: G. S. Krüger, 8¼ u.
Nachmittagspr.: Sen. Girth, 1 u.
- St. Maria Magdalena.** Frühpr.: Diac. Weiß, 5½ u.
Amtspr.: Diac. Schmeidler, 8¼ u.
Nachmittagspr.: G. S. Ulrich, 1¼ u.
- St. Bernhardin.** Frühpr.: Sen. Krause, 5½ u.
Amtspr.: Diac. Dietrich, 8¼ u.
Nachmittagspr.: G. S. Fische, 1¼ u.
- Hofkirche.** Amtspr.: Cand. Ueberscheer, 9 u.
Nachmittagspr.: Cand. Wilking, 2 u.
- 11,000 Jungfrauen.** Amtspr.: G. S. Kretschmar, 9 u.
Nachmittagspr.: Cand. Hellmich, 1¼ u.
- St. Barbara.** Amtspr. f. d. Milit. Gem.: D. Pred. Birkenstock, 9¼ u.
- St. Barbara.** Amtspr. f. d. Civ. Gem.: Eccl. Kutta, 7 u.
Nachmittagspr.: Pred. Knüttell, 12¼ u.
- Krankenhospital.** Amtspr.: Pred. Dondorf, 9 u.
- St. Christophori.** Amtspr.: Past. Stäubler, 8 u.
Nachmittagspr.: Past. Stäubler, (Betracht.) 1 u.
- St. Trinitatis.** Amtspr.: Pred. Ritter, 8¼ u.
- St. Salvator.** Amtspr.: Eccl. Laffert, 7¼ u.
Nachmittagspr.: Cand. Weingärtner, 12¼ u.
- Armenhaus.** Amtspr.: Pred. Jäkel 9 u.

Katholische Kirchen.

- St. Johann. (Dom.)** Amtspr.: Canon. Dr. Förster.
- St. Maria. (Candkirche.)** Amtspr.: Pfarrer Jander.
Nachmittagspr.: Capl. Corinser.
- St. Vincenz.** Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Bendler.
- St. Dorothea.** Frühpr.: Kapl. Renelt.
Amtspr.: Pfarrer Jammer.
- St. Adalbert.** Amtspr.: Capl. Kulich.
Nachmittagspred.: Pfarrer Lichtorn.
- St. Matthias.** Frühpr.: Cur. Kaufsch.
Amtspr.: Pfarrer Hoffmann.
- St. Corpus Christi.** Amtspr.: Pfarrer Thiel.
- St. Mauritius.** Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
- St. Michael.** Amtspr.: Pfarrer Seeliger.
- St. Anton.** Amtspr.: Cur. Pefchke.
- Kreuzkirche.** Frühpr.: Ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

- St. Bernhardin.** Amtspr. und Abendmahlsfeier: Pred. Bogherr, 11 u.
- Im Armenhause.** Nachmittags: Ein Candidat, 3 u.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Theater-Repertoire.

Sonntag, den 4. Juli: **Wallensteins Tod.** Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Schiller. Wallenstein, Herr Genast, vom Großherz. Hoftheater in Weimar, als letzte Gastrolle. Max, Herr Patsch, als Gast.

Vermischte Anzeigen.

Die Stellmacherwerkstatt mit Wohnung ist **Friedrich-Wilhelmstr. Nr. 71** im goldenen Schwerdt ist Michaelis e. zu vermieten und zu beziehen. Näheres **Neuschestrasse Nr. 45** in der Gaststube zu erfragen.

Casjenet-Zwiens von 6 bis 8 Rthlr.

Wellinton-Zwiens für 4 Rthlr.

empfehlts das Magazin von

Zonas Fränkel,
Oblauerstrasse Nr. 82.

Theatre pittoresque.
Oblauer-Vorstadt, Stadtgraben Nr. 20.

Heute, Sonntag den 4. Juli:
Letzte Vorstellung.

Anfang um 4 Uhr, jede Stunde eine Vorstellung.
1ter Platz 4 Sgr. 2ter Platz 3 Sgr. 3ter Platz 2 Sgr.
Morieux.

Joh. Alb. Winterfeld, Bernsteinwaaren-Fabrikant aus Danzig,

empfehlts zu diesem Markte ein wohl assortirtes Bernsteinwaaren-Lager, und steht bei Versicherung der billigsten Preise einer gütigen Abnahme entgegen. Verkauf en gros und en détail. Der Stand ist auf dem Ringe, der Alerapothek gegenüber.

Im Hankeschen Kaffeehause

heute, Sonntag den 4. Juli: „Große Nachmittags- und Abendunterhaltung von den Steyerischen Alpenängern **Franz Fehinger** und **Frau im National-Costüm.**
C. Sauer, Klosterstrasse Nr. 10.

Wanaen-Bäder

sind ungeachtet des Nichtbetriebes meiner Brenneroi nach wie vor zu jeder beliebigen Zeit zu haben

Mehlgasse Nr. 32,
Gottlieb Langer.

Werderstrasse Nr 18

ist eine Wohnung bestehend aus 2 Stuben und Zubehör zu vermieten und an Michaelis d. J. zu beziehen.

Schlafstellen

sind bald zu beziehen
Nikolaistrasse Nr. 37, 3 Stiegen.

Die Bell-Stage

in dem neu erbauten Hause, **Oblauerstrasse zum Mautenkranz**, herrschaftlich und elegant decorirt, ist, mit oder ohne Stallungen zu 4 und 6 Pferden und die nöthigen Wagen-Remisen zu Michaelis a. e. sowie auch die größere Hälfte der dritten Stage zur selben Zeit zu vermieten.

Ein offenes heizbares Verkaufs-Gewölbe

ist **Oblauer-Strasse Nr. 8, zum Mautenkranz** bald oder zu Michaelis a. e. zu vermieten.

Zum Fleisch- und Wurst-Ausschieben

in Kaffeehause zum **Blumengarten, Michaelistrasse Nr. 8**, auf Montag, den 5. Juli, ladet ergebenst ein
Melzern.

Lügen über Lügen

und
Lügen wie gedruckt,

oder wunderbare Abenteuer zu Wasser und zu Lande des Freiherrn von **Münchhausen**, wie er dieselben bei der Flasche im Zirkel seiner Freunde selbst zu erzählen pflegt.

Preis 2 1/2 Sgr.

Münchhausen's Abenteuer, die noch jederzeit die Lachmuskeln in Bewegung gesetzt haben, sind für uns Deutsche unstreitig eins der ersten Volksbücher und werden noch eben so gern von uns gelesen wie sie unsere Vorfahren ergötzen. Der einzige Mangelstand war bisher noch immer der hohe Preis und auch dieser ist gehoben, da in obiger Ausgabe das 5 Bogen starke Buch nur **2 1/2 Sgr.** kostet.